

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 87 (1994)

Artikel: Ihr dreizehnter Geburtstag
Autor: Hasler, Eveline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IHR DREIZEHNTER GEBURTSTAG

**Die Welt ist schon ein lieblicher Ort
um geboren zu werden
wenn man nicht allzu scharf auf Glück ist
und nicht unbedingt darauf besteht
gross seinen Spass zu haben
und es einem nichts ausmacht
ab und zu einen Blick in die Hölle zu tun
gerade dann wenn alles bestens steht
schliesslich feiern sie im Himmel
auch nicht alle Tage Geburtstag**

Es liegt etwas in der Luft, dachte Issy, fragt sich nur, ob es Glück oder Unglück bringt.

Gleich nach dem Aufwachen hatte sie es gespürt, hatte, auf dem Rücken liegend, die Augen geöffnet und zur Zimmerdecke gestarrt, zu den affigen grauen Flugzeugen, die auf dem Lampenschirm einander nachjagten, seit sie sich besinnen konnte. Dinge, die sie einst geliebt hatte, erfüllten sie jetzt mit Feindseligkeit: das zerkratzte Pult mit dem lächerlichen, babyblau gestrichenen Stuhl, der nicht ganz Erwachsenengrösse hatte, das Bücherbrett, das sich unter läppischen Dingen bog: Spitzer als Fernsehapparat, Spitzer als Globus, Asterix-Heftchen, ein Fliegenpilz als Sparkasse, Mini-Püppchen aus Plastik.

Sie schloss die Augen, aber die Dinge umstanden sie; sie lag steif und fremd zwischen ihnen wie in einer Hülle, die zu

durchstossen war. Die Hülle aber war dick: An die Zimmerwände schlossen sich der Gang, das Wohnzimmer, die Küchenbar, wo die Eltern beim Frühstück sasssen und sich beschimpften.

«He, du bist nicht mehr im Bett», raunte

ihre Nachbarin und stiess sie an, und sie sah sich wieder eingekeilt zwischen den Schülerinnen, das Notenblatt in der Hand. Sie blickte am Stempel «Städtisches Gymnasium» vorbei auf das fettgedruckte Wort «Schlussfeier». «Du singst ja nicht», raunte die Nachbarin noch einmal, und sie starrte auf die Noten und sang.

Wenn sie den Kopf hob, sah sie schräg gegenüber die Jungen auf dem Treppenaufbau: unterste Gymnasialklasse, aufgeschossen und schlaksig die meisten, die Gesichter altklug und picklig, in Kontrast mit der Halslinie, die unter dem Nackenhaar noch schwächling anstieg wie bei Kindern.

Der Musiklehrer senkte den Taktstock. Das Lied zerschmolz zu Insektengesumm.

Im Zuschauerraum klatschten die Eltern der Abiturienten, die heute gefei-

"Du weißt doch, was
ein Kuss. bekennt,
sonst höre auf zu
küssen,
ich dachte
es sei ein
sakrament,
dass alle
Völker



Wissen."

ert wurden, aber es waren auch Eltern jüngerer Schüler da, von jener Sorte, die jeden Fortschritt ihres Kindes überwachten. Mein Vater, dachte Issy, steht jetzt in Stiefeln und Pelerine auf dem Aushub, hat keine Zeit für Schöngestiges, wie er es nennt. Abends reicht es kaum für die Zeitung. Mutter ist in die Stadt gefahren. Es sind dringende Einkäufe zu machen.

Dringend.

Issy und ihre Klassenkameraden setzten sich jetzt auf die Stufen des Treppenaufbaus, der vom Pedell jeden Frühling vom Dachboden gezerrt und für die Schlussfeier aufgebaut wurde. Ältere Schüler übernahmen das Programm.

Ein Mädchen der Abiturientenklasse trat auf die Bühne, es hatte schulterlanges blondes Haar, ein hübsches Mädchen, aber schon alt; in diesem Alter stossen andere schon Kinderwagen im Park.

Es begann zu deklamieren:

«Du weisst doch, was ein Kuss bekennt,
sonst höre auf zu küssen
ich dacht, es sei ein Sakrament
das alle Völker wissen...»

Die merkwürdigen Verse von Storm hatten sie schon gestern bei der Hauptprobe beschäftigt. Erst hatte sie das Wort «Kuss» stutzig gemacht, das sie für gewöhnlich zum Kichern reizte.

«Kuss», dachte sie, «Kuss».

Sie lachte nicht.

Sie achtete nicht darauf, dass Ella sie mit dem Ellbogen anstiess.

In letzter Zeit konnte sie ein Wort in Erstaunen versetzen, als habe sie es zum ersten Mal gehört.

Kuss.

Abends, wenn sie nicht einschlafen konnte, stellte sie sich ans Fenster. Manchmal kam ein Liebespaar den Waldweg entlang; sie drückte sich ans Fensterkreuz und hielt den Atem an, dass sie ungestört vorübergehen konnten. Der Schatten der Liebenden glitt

über ihr Nachtgewand, über ihr Gesicht.

Das Mädchen verliess die Bühne. Der Direktor sprach.

Worte wie Arbeit, Leben, Bewährung kamen und gingen, brandeten an Issys Ohr und vermischten sich mit dem Toc-Toc-Toc des Regentambourins auf dem Blechdach des Festsaa's. Immerfort spülte der Regen über die Fensterscheiben, und Issy dachte daran, dass früher alle ihre Geburtstage Glückstage gewesen waren mit Märzhimmel, Erdgeruch und Leberblumen zwischen vorjährigem Laub.

Heute war sie dreizehn.

Dreizehn.

Es gibt nur zwölf gute Feen.

Nach der Feier ging sie hinaus. Es regnete noch immer. Sie hatte keinen Schirm und ging mit eingezogenem Kopf, die Mappe an den Leib gepresst, stelzbeinig über die Pfützen. Regenwasser rann den Ärmel entlang, netzte ihre frostrotten Armknöchel.

Die Dunkelheit stieg aus dem nassen Asphalt heraus.

Bernhard wartete unter der Neonschrift des Schreibwarengeschäfts. Er war Verkäufer-Lehrling. Als Kinder hatten sie in der gleichen Strasse gewohnt. Seit Issys Vater das Einfamilienhaus am Waldrand gebaut hatte und sie mit feinen Leuten verkehrten, sah es Mutter nicht gern, dass sie sich immer noch mit Bernhard traf.

«Schweineregen», schimpfte Bernhard.

Er war sechzehn Jahre alt und las keine Bücher wie die Jungen auf dem Gymnasium. Er verstand etwas vom Leben.

Issy hatte angefangen, ihm auf dem Heimweg eine Menge zu erzählen.

Merkwürdig ist das, dachte sie.

Früher hatte sie mit Bernhard Räuber und Polizist gespielt, Klingelknöpfe gedrückt und Reissaus genommen.

Jetzt ging sie am liebsten neben ihm her und führte Gespräche.

Ich stülpe mein Inneres nach aussen wie einen Handschuh, stellte sie fest.

Merkwürdig, sehr merkwürdig.

Bernhard schob sein Fahrrad; sie gingen zusammen die Strasse entlang.

«Schweineregen», sagte er noch einmal.

«Wirklich ein Schweineregen», sagte sie und dachte an etwas ganz anderes.

Sie kaute an ihrer Unterlippe, bevor sie begann:

«Heute ist mein dreizehnter Geburtstag, aber niemand hat daran gedacht.»

«Haben sie sich wieder gezankt?»

«Ja. Beim Frühstück. Während sie sich Kaffee eingoss, hat sie ihm zugerufen: "Ich kann mich ja scheiden lassen!"»

Und Issy dachte: Das Wort, vor dem ich mich seit langem fürchte, ist an meinem Geburtstag gefallen.

Bernhard blieb stehen und knobelte einen Zigarettenstummel aus der Tasche. Er zündete ihn an, wiegte kennerhaft den Kopf und sagte: «So fängt es an.»

«Was?» fragte sie vor lauter Schreck, weil sie genau wusste, was.

«Vergiss nicht, dass ich mich da auskenne», sagte Bernhard und schob wieder sein Fahrrad neben sich her. «Ich kenne alles: Erst die groben Worte, dann das Hundeleben. Vor acht Wochen erhielt die Mutter das Ihre zugeteilt: ein Bett, den Tisch, drei Stühle und mich. Wir sind in die Dachwohnung umgezogen.

Ich arbeite tagsüber in der Stadt, hat die Mutter gesagt, schmier dir mittags ein Butterbrot und nimm Wurst aus dem Kühlschrank. Na also: mittags belegte Brote, abends belegte Brote, und dann ein fremder "Onkel" zu Besuch. Erst setzt er sich ein bisschen in die Stube, dann nistet er sich überall ein; zuletzt bleibt er für ganz, der "Onkel".»

Bei der Kreuzung fragte Bernhard: «Gehst du zur Eisdiele?» Sie schaute auf die Armbanduhr: halb sechs. Wenn Mutter in der Stadt einkaufen war, war-

tete sie in der Eisdiele, bis Vater sie nach Feierabend mit dem Wagen abholen kam. Die Besitzerin des Eissalons war eine Schulfreundin aus Winterthur. Issy machte sich klar, dass zu dieser Zeit niemand zu Hause war.

In letzter Zeit befiel sie eine seltsame Beklemmung, wenn sie zu Hause allein an der Küchenbar sass und Aufgaben machte. Sie hörte auf jedes Geräusch: auf das Ticken der Wassertropfen im Spültrog, das Sirren der Fliegen hinter dem Vorhang, das Vibrieren des Kühlschranks.

Sie stand auf, ging in ihr Zimmer hinüber zum Bücherbrett, wischte mit dem Zeigefinger den Staub von der Sammlung: von den Spitzern, den kleinen Autos, den Mini-Puppen. Affig, läppisch, dachte sie.

Sie sagte die zwei Wörter laut vor sich hin und wischte mit dem Ellbogen das äusserste Ding vom Brett, aber die Langeweile liess sich nicht kaputtschlagen wie das Sparschwein aus Gips, das jetzt in Scherben am Boden lag.

«Ich gehe zum Eissalon», sagte sie.

Der Eissalon befand sich im Erdgeschoss eines Altstadthauses. Sie entschied, draussen zu warten. Früher war sie immer hineingegangen. Die Mutter hatte sie zum Spass auf einen der hohen Barstühle gesetzt, und sie hatte dort oben eine halbe Portion Fruchteis gelöffelt und sich von den Gästen necken lassen.

Jetzt gab sie die Herrlichkeit einer Eiskugel gerne für den Vorteil, frei ihren Gedanken nachhängen zu können. Die rauchgelben Nachtvorhänge waren halb zugezogen; sie blickte durch die Netzgardine hindurch ins Innere. Aus den Metalltrichtern der Lampen fiel das Licht kegelförmig auf die Tische aus Kunstharz; alles war kühl und blank, blank auch die Chromstahltheke im Hintergrund mit den silbern schimmernden Eisbehältern. Als sie klein war, hatte sie

immer wieder nach diesen Eiskübeln gegriffen, weil sie so seltsam kalt zum Anfassen waren, und mit ihren Fingerchen hatte sie Löcher in den Frostüberzug geschmolzen.

Es war noch nicht einmal sechs Uhr. Vater würde nicht vor halb sieben da sein.

Die Nachmittagsgäste des Salons waren fortgegangen, für die Abendgäste war es zu früh. Mama plauderte in dieser flauen Zeit mit ihrer Freundin am Tisch neben der Theke, trank ein Glas Martini und rauchte eine ihrer langen Zigaretten, an denen ihr Mund rote Ringe hinterliess. Issy presste ihr Gesicht ans Fenster, um ihre Mutter zu sehen. Sie sass denn auch wirklich an ihrem gewohnten Tisch und sprach mit einem Gegenüber, das von den halb zugezogenen Nachtvorhängen verdeckt war.

Der Schattenumriss eines Mannes.

Erst dachte Issy, dass es der Kellner sei, aber da trat der gerade aus der Tür und verschwand in der Gasse.

Ein «Onkel», durchfuhr es sie.

Sie spürte ihr Herz klopfen, hörte wieder Bernhard, wie er sagte: So fängt es an.

Sie liess nun keinen Blick mehr von der Männergestalt hinter dem Vorhang; mit angehaltenem Atem beobachtete sie, wie er eine Hand ausstreckte – sie schob sich quer über den Tisch und griff nach der Hand der Mutter. Jetzt neigte sich die Schattengestalt langsam vor, verliess den Bezirk der Nachtgardine, nahm Fleisch und Blut an, licht und überdeutlich, und während sie im Kuss das Gesicht der Mutter deckte, wusste sie: Es ist Vater.

Auf ihrer Schulter spürte sie Bernhards Hand, vielleicht war sie schon lange dagelegen.

«Der Vater – die Mutter – der Kuss», flüsterte sie. Kaum hatte sie es gesagt, geschah es zum zweiten Mal.

Bernhard lachte nicht wie üblich, wenn er jemand küssen sah. Er sagte in einem Ton, der feierlich, aber auch wehmütig klang: «Du hast Glück gehabt.»

Glück, dachte sie und blickte auf die Strasse hinaus, wo in einer Pfütze das grüne Neonlicht der Aufschrift «Eis-salon» zitterte.

Glück – an meinem dreizehnten Geburtstag. •

TEXT EVELINE HASLER
ILLUSTRATION LEA HUBER

